

Königliches Wilhelms-Gymnasium
zu Krotoschin.

Stoffe

zum

Uebersetzen aus dem Deutschen
ins Lateinische

in

Obersekunda

vom

Gymnasialdirektor Professor Dr. Richard Jonas.

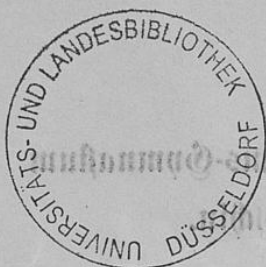
Beilage zum Jahresbericht Ostern 1895.

Kosmäl's Druckerei (G. Schmidt) Krotoschin.

1895 Progr. 159.

9Kr
15 (1895)

159
b



Stille

Gelehrten aus dem Zeitalter
des Zeitalters

Christiana

Christiana, 1805

Christiana, 1805

Christiana, 1805

Christiana, 1805

Vorbemerkung.

„Die Texte für die häuslichen oder Klassen-Übersetzungen ins Lateinische hat in der Regel der Lehrer, und zwar im Anschluß an Gelesenes, zu entwerfen. Dieselben sind einfach zu halten und fast nur als Rückübersetzungen ins Lateinische zu behandeln.“ Dies schreiben die Lehrpläne von 1891 hinsichtlich der schriftlichen lateinischen Arbeiten in den oberen Klassen vor (S. 24). Die folgenden Blätter enthalten eine Anzahl von Übungsstücken der Art für Obersecunda, entnommen aus Cicero und Livius, welche dem Unterzeichneten der Unterricht in jener Klasse gezeitigt hat. Vielleicht dienen sie dem einen oder andern der Herren Fachgenossen.

Jonas.

Vorberingung.

Die erste für die hiesigen ober Klassen-Vorberingungen ist
 Lateinische hat in der Regel der Lehrer und zwar im Anschluß
 an Welches zu erlernen. Dieselben sind einfach zu halten und
 fast nur als Hülfsberingungen im Lateinische zu gebrauchen. Dies
 schreiben die Gesetze von 1801 hinsichtlich der schriftlichen
 lateinischen Arbeiten in den oberen Klassen vor (§. 24). Die
 folgenden Blätter enthalten eine Anzahl von Übungsaufgaben der
 Art für Oberberingung erntommen aus Cicero und Livius, welche
 beim Unterrichte in jener Klasse gelehrt hat.
 Gleichwohl dienen sie dem einen oder andern der Herrn Hoch-
 gelehrten.

Johann.

I. (Einleitung zur Rede für Sulla)

a.

Können wir etwa glauben, daß Cicero seinen Mitbürgern, obgleich er sich um das Vaterland so sehr verdient gemacht hatte, daß man ihn mit dem Beinamen Vater des Vaterlandes ehrte, verhaßt geworden wäre, wenn er nicht die Teilnehmer der Catilinarischen Verschwörung bestraft hätte? Als an Cethegus, Lentulus und den übrigen die Todesstrafe vollzogen war, waren viele, deren Sinn der Verschwörung nicht abhold war, unzufrieden darüber, daß römische Bürger, ohne daß ihnen der Prozeß gemacht worden war, getötet worden seien. Daher kam es, daß viele, theils weil sie Mitleid mit jenen hatten, theils weil sie Cicero um seinen Ruhm beneideten, ihn zu verkleinern strebten und ihn anschuldigten, daß er ungerecht gehandelt habe. Andere, welche den Staat von allen schlechten Menschen befreit wissen wollten, brachten mehrere vor Gericht, von denen sie behaupteten, daß sie den Catilina begünstigt hätten. Es fehlte nicht an solchen, die diese Ankläger unterstützten. Da niemand die Namen der Verschworenen genauer kannte als Cicero, so war er offenbar am meisten geeignet zu berichten, ob jene mit Recht oder mit Unrecht angeklagt waren. Zur Zahl jener, welche nach Offenbarung der Verschwörung angeklagt wurden, gehörte auch P. Cornelius Sulla, ein Verwandter jenes bekannten Sulla, der ein Gegner des Marius gewesen war. Ihn zu verteidigen, unternahm Cicero in jener Rede, welche er für P. Sulla gehalten hat, und in der er den Nachweis führt, daß niemand mit größerem Unrecht einer solchen Frevelthat geziehen werde, als jener.

II.

b.

Wie sehr die Schlechten den Guten widerstreben, kann durch nichts besser erkannt werden, als durch jene Feindschaft, die Män-

ner wie Cethegus und Lentulus gegen den Cicero und die übrigen gut gesinnten Bürger hatten. Der Haß der Verschwörer war so groß, daß sie den Cicero, von dem sie hörten, daß er ihre schändlichen Pläne entdeckt habe, getödtet haben würden, wenn jener, davon benachrichtigt, dies nicht durch Klugheit verhindert hätte. Und dennoch wagte jener Mann, welcher den Plan gefaßt hatte, Cicero zu ermorden, später, als er selbst, weil man ihn der Theilnahme an der Verschwörung beschuldigte, gerichtlich belangt wurde, den Cicero zu bitten, daß er ihn verteidigen möchte, und erinnerte ihn daran, daß er sein Mitschüler, sein Amtsgenosse gewesen sei. Und es ist nicht zweifelhaft, daß Cicero den schlechten Mutronius aus Mitleid verteidigt haben würde, wenn er nicht eingesehen hätte, daß es sich nicht allein um seine Sache, sondern auch um die Sache des Staates handelte. Daher weigerte er sich die Verteidigung zu übernehmen, was ihm später, als das Wohl des Sulla auf dem Spiel stand, den Cicero nicht im Stich ließ, zum Vorwurf gemacht wurde. Cicero setzt in der Rede für Sulla die Gründe auseinander, die ihn bewogen, dies zu thun.

III.

Wer auch nur immer Ciceros Rede für Sulla lesen mag, der wird zugeben müssen, daß kaum jemand mit größerem Unrecht auf Cicero eine Schmach gehäuft hat, als Torquatus, der mit einer Art unglaublichen Leichtsinns behauptete, Cicero sei ein Gewalthaber und ein Ausländer, obgleich er selbst von mütterlicher Seite ein Municipalbürger war, zwar aus einem recht angesehenen Geschlecht, aber doch aus einem askulanischen. Es verrät Thorheit, andern das zum Vorwurf zu machen, womit man selbst behaftet ist. Zugleich versuchte Torquatus es den Richtern wahrscheinlich zu machen, daß Cicero bei der Anklage gegen Mutronius ungerecht gewesen sei. Oder war etwa irgend jemand gerechter als Cicero, von dem es nicht zweifelhaft ist, daß er alle Catilinarier vor Gericht gezogen haben würde, wenn er gekonnt hätte? Dennoch stritt Torquatus mit ihm wegen der Verteidigung des Sulla. Wessen Sache gerecht war, läßt sich leicht schon daraus erkennen, daß Torquatus schon vorher Haß gegen Sulla gefaßt und ihn wegen Amtserschleichung angeklagt hatte. Einen und zwar sehr

gewichtigen Beweisgrund, weswegen Torquatus ihn nicht einen Ausländer nennen dürfe, führt Cicero an, indem er sagt, daß schon zweimal aus ebendemselben Municipium dem römischen Staate Heil gekommen sei. So war die Sache des angesehenen Torquatus mehr wichtig als wahr. Daher können wir nicht bezweifeln, daß Cicero selbst dann die Richter für sich eingenommen haben würde, wenn die Municipalbürger damals das römische Bürgerrecht noch nicht befaßen hätten.

IV.

(Im Anschluß an Cic. pro Sulla § 30—33.)

Da Torquatus in seiner Jugend einen solchen Grund gelegt hatte, daß er die Erreichung der höchsten Würde hoffen konnte, so erklärte Cicero, er wundere sich zwar darüber, wie er sich in der Sache des Sulla gezeigt habe, aber er tadelte ihn nicht. Jeder muß es für widersinnig halten, daß Torquatus dasjenige, was er von nur wenigen verstanden wissen wollte, so sprach, daß alle es hören mußten. Ein jeder pflegt das leise zu sprechen, was er nicht gehört wissen will. Es hatte den Anschein, daß Torquatus die Bestrafung und den Tod der Verschwörer so sehr betraure, daß alle geglaubt haben würden, er sei selbst Mitglied der Verschwörung gewesen, wenn nicht Cicero ihn gegen diese Beschuldigung verteidigt hätte. Er zeigte nämlich, daß Torquatus alle jene Maßregeln gebilligt hatte, welche zur Rettung und Befreiung des Staates gebient hatten. Ich möchte leugnen, daß jemand besser verteidigt werden kann. Cicero, der sich der Verantwortung für die Handlungen während seines Consulats niemals entzog, erinnert den Torquatus an die Handlungsweise des berühmten Torquatus, des standhaftesten Mannes, der jemals zu Rom gelebt zu haben scheint. Oder kann etwa jemand die Handlungsweise des Torquatus billigen, der seinen Sohn töten ließ, um nur die Würde der Herrschaft zu wahren, den Cicero wird er tadeln, der den ganzen Staat erhalten hat durch die Hinrichtung von nur 5 Verbrechern?

V.

(Im Anschluß an pro Sulla § 42 Schluß — 44.)

Cicero war seinen Gegnern so verhaßt, daß sie, obgleich die zahlreiche Senatsversammlung und das noch frische Andenken Zeugnis dafür ablegte, ihn der Fälschung der Eintragung beschuldigt haben würden, wenn er nicht jene Aussage der Allobroger in Abschrift durch ganz Italien und in allen Provinzen hätte verbreiten lassen, weil er nicht wollte, daß jemand mit der Aussage unbekannt sein sollte, aus welcher Rettung für alle gekommen war. Er wartete, ob jemand wagte, einen solchen Frevel zu begehen. Oder kann jemand glauben, daß er jene gewichtige Aussage in die öffentlichen Protokolle hätte eintragen lassen, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß seine Gegner, die nur darauf ausgingen, ihn zu verderben, ihn der Fälschung anklagen würden? Zugleich konnte man aus der Anzeige der Allobroger deutlich erkennen, daß Sulla keinen Teil an der Verschwörung gehabt hatte Cicero, welcher von Jugend auf seine ganze Zeit darauf verwendet hatte, Gefahren von seinen Freunden abzuwehren, versuchte daher unter Benutzung jener Aufzeichnung die Anklage des Torquatus zu widerlegen, der ohne die Sache genauer zu kennen — es ist unglaublich zu sagen — den unbescholtenen Sulla vor Gericht gezogen hatte. Und es gelang dem Cicero, die Richter zu der Ueberzeugung zu bringen, daß er, nicht nur um den Freund zu verteidigen, sondern auch um dem Vaterlande zu helfen, sich auf das Forum zur Uebernahme jenes Prozesses begeben habe.

VI.

(Im Anschluß an pro Sulla § 58—60.)

Sittius hatte zwar in den Provinzen die Gelder, welche man ihm schuldete, eingefordert, aber er wollte nicht, daß seine Bevollmächtigten irgend eine Last dabei haben sollten. So kam es, daß sein herrliches Vatererbe verkauft wurde, was er vielleicht nicht hätte geschehen lassen, wenn er nicht gesehen hätte, daß er in die größten Gefahren geraten würde, wenn er nur darauf ausginge, seine Besitztümer zu genießen. Da die Dinge, obgleich tiefster Friede herrschte, keinen glücklichen Ausgang haben konnten,

so zog er es vor, sich von dem Verdachte der Teilnahme an der schrecklichen Unthat durch Preisgabe seines Vatererbes zu befreien. Auch jene Anschuldigung des Sulla, daß die Bewohner von Pompeji zur Teilnahme an der Verschwörung angetrieben seien, war, wie Cicero beweist, nicht schwerwiegend. Sehen wir nicht, daß die Bewohner Pompejis und die Leute, welche Sulla selbst dort angesiedelt hatte, in Eintracht verbunden waren? Jeder pflegt das heimlich zu thun, was den Gesetzen und dem Wohl des Staates widerspricht. Sulla aber hatte großen Schmerz empfunden über das Unglück des Staates. Er war nicht der Mann, daß man hätte glauben können, er habe das römische Volk, an dessen Erhaltung ihm mehr lag, als irgend einem anderen, bekriegen wollen. Diesen einen und zwar sehr wichtigen Beweisgrund führt Cicero im Schluß seiner Rede für Sulla an.

VII.

(Im Anschluß an Cicero pro Sulla §§ 64—66).

Wenn auch L. Cäcilius, ein überaus zurückhaltender Mann, sich dazu veranlaßt sah, dem Sulla zu helfen, so hat ihn doch seine Verwandtenliebe und Neigung zum Bruder nicht weiter getrieben, als die Grenze der ganz gewöhnlichen Dienstleistung es zu erfordern schien. Je mehr jemand für eine Sache anzuführen vermag, desto eindrucksvoller wird er sprechen. Vielleicht wäre Sulla garnicht so schwer angeklagt worden, wenn nicht gerade damals die *Lex Cäcilia* eingebracht worden wäre, von der es feststeht, daß sie nur wenige Tage ausgestellt und dann in den Akten des Senats niedergelegt ist. Jener pflichteifrige Cäcilius, welcher sich für den Sulla sehr interessierte, wurde damals von allen Guten bewundert, weil er mehr als irgend jemand jenes Ackergesetz, welches Cicero und die übrigen Optimaten verwarfen, in seinem ganzen Umfang völlig bekämpfte und vieles zum Nutzen des Staates that. Es schien so, als ob man nicht zu fürchten hätte, daß bei jenem Gesetzesentwurf irgend etwas Gewaltthätiges seitens des Sulla oder Cäcilius geschehen würde. Alle Furcht vor einem Aufruhr beruhte allein auf der Unredlichkeit des lasterhaften Autronius.

VIII.

(Im Anschluß an Cic. pro Sulla § 80—82.)

Wer möchte nicht zugeben, daß Cicero, abgesehen von dem berühmten Hortensius der angesehenste Redner, den es damals gab, bei der Verteidigung des Sulla sein persönliches Ansehen nur mit Zurückhaltung und Maß geltend gemacht hat? Da man ihn verlegt, angeklagt und verhaßt gemacht hatte, so konnte er nicht umhin, einiges über sich und sein Konsulat zu sagen, obgleich nicht gezweifelt werden konnte, daß die Richter den Sulla auch, ohne daß Cicero auf jene Dinge zurückging, freigesprochen haben würden. Denn Sulla hatte so wenig an der Verschwörung teilgenommen, daß vielmehr aus allem, was angeführt werden konnte, sich leicht ergab, daß er stets auf die Erhaltung des Staatswesens bedacht gewesen ist. Was das betrifft, daß Torquatus die früheren Konsuln auf einen einzigen Verdachtsgrund angeschuldigt hatte, so zeigt Cicero, daß sowohl den Consularen wie auch den Prätores und dem ganzen Senate eine große Anerkennung gebühre, weil feststehe, daß seit Menschengedenken niemals jemand eine größere Tüchtigkeit, eine größere Liebe zum Staate und mehr Festigkeit besessen habe. Er rufe das Gedächtnis aller zum Zeugen dafür auf, daß keiner von jenen, die bezeichnet worden seien, darauf aus gewesen sei, den Staat zu vernichten.

IX.

(Im Anschluß an Ciceros Briefe (herausgegeben von Frey Buch I, 2, ad Terentiam.)

Cicero wäre vielleicht in seiner Verbannung nicht von so großem Schmerz erfüllt gewesen, wenn er nicht gezwungen wäre, von seiner Frau Terentia und seiner Tochter Tullia fern zu sein, die er, wie es scheint, mehr geliebt hat, als irgend jemand anders. Zwar war er stets auf die Wahrung seiner Würde aus, aber am meisten lag ihm doch daran, jene beiden glücklich zu machen, was er unzweifelhaft geleistet haben würde, wenn er, ohne auf den Gesetzeswurf des Clodius zu achten, in Rom geblieben wäre. Je unglücklicher jemand ist, desto mehr wünscht er mit den Seintigen vereint zu sein. Die innige Liebe, mit welcher Cicero seine

Gattin und Tochter umfaßte, kann man am besten aus den Briefen erkennen, die er aus der Verbannung an sie schrieb. Was ist Liebe, als freundliches Wohlwollen gegen diejenigen, mit denen wir enge verbunden sind? Für einen Römer besaß Cicero eine große Weichheit des Gemüths. Da er nach Einbringung jenes oben genannten Gesetzentwurfes durch den schändlichen Clodius in Rom nicht sicher zu sein fürchtete, brach er sobald als möglich auf. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß er dies nicht gethan haben würde, wenn er den schlechten Charakter des Clodius nicht gekannt hätte. Als Verbannter erfuhr er von P. Valerius, daß Terentia aus dem Tempel der Vesta, wohin sie geflohen war, zur Valerischen Wechselbank geschleppt sei. Erst dann, erklärt er, könne er sich wiederhergestellt vorkommen, wenn ihm sein Haus wiedergegeben sei. Er beklagt es, daß seine Gattin, die schon so unglücklich und ausgeplündert sei, an der Ausgabe, welche gemacht werden müsse, theil nehme, und bittet sie inständigst, für ihre Gesundheit zu sorgen.

X.

(Im Anschluß an Ciceros Briefe herausgegeben von Frey.
Buch II, ep. 1 ad Atticum.)

Es war nicht zu bezweifeln, daß, wenn Atticus sich auf die Besorgung der Angelegenheiten Ciceros gelegt hätte, er leichter des hinterlistigen Clodius Herr geworden wäre. Deshalb schrieb Cicero an seinen Freund, er bitte ihn so schnell als möglich zu kommen, weil er hoffte, den Gefahren, die ihm von Clodius drohten, leichter entgehen zu können. Und in der That, ich möchte in Abrede stellen, daß irgend jemand dem Cicero in jener gefährvollen Zeit mehr hätte nützen können. Clodius hatte sich zwar hinsichtlich des Cicero dem Pompejus gegenüber verpflichtet, aber dennoch hörte er bald darauf nicht auf, von ihm recht häßlich zu reden. Oftmals aber kommt es vor, daß, je unglücklicher jemand ist, er desto mehr die Theilnahme anderer gewinnt. Damals gerade erinnerten sich viele an Ciceros Konsulat und an seinen Eifer bei Erhaltung des Staates. Kaum hatte sich jemand größeren Gefahren zur Erhaltung des Staates unterzogen, als Cicero. Er hoffte, daß, wenn Atticus zugegen wäre, für ihn alle Dinge ge-

ebnet sein würden. Wenn ihn niemand beschützte, so war zu befürchten, daß Clodius gewaltfamer Weise den Cicero angreifen würde, zumal da feststand, daß Crassus auf Pompejus einen Druck ausübte, um zu bewirken, daß Cicero vor Gericht käme, weil er, ohne daß er die Sache genauer untersucht hätte, römische Bürger zum Tode verurteilt hätte. Obgleich Pompejus mit der Lage unzufrieden war, konnte er doch nicht umhin, dem beizustimmen, was von den Leuten, mit denen er sich verbunden hatte, festgesetzt war.

XI.

(Zum Anschluß an Cic. pro Dejotaro, Anfang).

Obgleich sich Dejotarus, welcher einen Teil Galatiens beherrschte, um das römische Volk so große Verdienste erworben hatte, daß der Senat ihn aufs höchste ehrte und ihm den Königstitel zuerkannte, ließ sich Cäsar durch die gegen denselben erhobenen Anschuldigungen dennoch bewegen, ihn vor Gericht zu ziehen. Er konnte nämlich nicht umhin zu glauben, daß die Anklage des Cäsar, des Enkels des Dejotarus, wahr sei, welcher behauptete, sein Großvater habe dem Cäsar zweimal nach dem Leben getrachtet. Es fragt sich, was dem Dejotarus begegnet wäre, wenn nicht Cicero, der während seines Proconsulats in Cilicien mit ihm eng verbunden gewesen war, seine Verteidigung übernommen hätte. Wenn schon alle schwierigeren Rechtshandlungen auf Cicero einen so tiefen Eindruck machten, daß er im Beginn seiner Rede in Erregung geriet, so gab es besonders in jenem Prozesse viele Dinge, die ihn in Unruhe versetzten. Denn nichts scheint ungewöhnlicher zu sein, als daß ein König auf Leben und Tod angeklagt ist. Ich möchte glauben, daß Cicero jene Sache nicht übernommen haben würde, wenn er nicht davon überzeugt gewesen wäre, daß Dejotarus unschuldig sei. Dejotarus zweifelte nicht, daß es dem berechneten Cicero gelingen würde, ihn von der Beschuldigung zu befreien. Und Cicero trug kein Bedenken, den Bitten desselben zu willfahren, da er leicht erkannte, daß er am meisten geeignet sei, die sehr schwierige und unerhörte Sache zu übernehmen.

XII

(Im Anschluß an Cic. pro Dejotaro § 10—12).

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Cäsar den Dejotarus aus seiner Königsherrschaft vertrieben haben würde, wenn er geglaubt hätte, daß derselbe ihm irgend ein Unrecht zugefügt hätte. Aber er hatte ihn von den schwersten Anschuldigungen befreit und hatte nur eine ganz geringe Schuld an ihm gelassen, nämlich daß er die Freundschaft gegen ihn etwas vernachlässigt habe. Dejotarus hatte nur dem Ansehen des Mannes nachgegeben, von dem er glaubte, daß er auf Seiten des Senats stand. Oder können wir glauben, daß damals irgend jemand so thöricht gewesen sei, gegen Pompejus feindlich aufzutreten, wenn der Senat ihm die Verteidigung des Staatswohls anvertraut hätte? Dejotarus aber bekam Bange für das Wohl des römischen Staates, zumal da er erkannte, daß auf demselben sein eigenes beruhe. Zugleich erfuhr er, daß der ganze Senat, daß ganz Italien sich in Masse aufgemacht habe. Aber, trotzdem sich dies so verhielt, zeigte er sich so lange zurückhaltend, bis Gesandte mit Brieffschaften von Cn. Pompejus zu ihm kamen. Welcher Freund des römischen Volkes hätte damals in Ruhe bleiben können? Pompejus, der alle seine Vorgänger an Kriegsrühm übertraf, der mehr als irgend ein anderer geeignet schien den Staat gegen die Feinde zu verteidigen, bat den Dejotarus wie einen Freund; und Dejotarus entzog sich den Pflichten der Freundschaft nicht, da er hoffte, zur Rettung des Staates etwas beitragen zu können.

XIII.

(Im Anschluß an Cic. pro Dejotaro § 15—16).

Cicero fragt mit Recht, was für ein großes Verbrechen dazu gehört hätte, denjenigen im Anblick der Hausgötter zu töten, von dem jemand mit den größten Ehren überhäuft ist. Von wem jemand Wohlthaten empfangen hat, den pflegt er zu schützen. Es konnte garnicht zweifelhaft erscheinen, daß Dejotarus, von dem wir wissen, daß er ein Mann von großer Festigkeit und Redlichkeit war, mit seinem ganzen Reiche, mit allen Seinigen, besonders mit seinem zärtlich geliebten Sohne ganz zerfallen wäre, wenn er ein so gewaltiges Verbrechen nicht allein ausgeführt, sondern auch nur er-

sonnen hätte. Auf alle nur mögliche Weise suchte Cicero zu beweisen, daß Dejotarus gemäß seiner Klugheit, Gewissenhaftigkeit und Treue das nicht hätte thun können, und daß wenn schon wegen Befürchtung eines drohenden Verderbens so besonders wegen der Unbescholtenheit des Charakters ihm das Verbrechen nicht zur Last gelegt werden könne. Wie konnte er, der besonnenste und vorsichtigste König der auswärtigen Völker, den es damals gab, darauf ausgehen, etwas zu vollenden, wovon er wußte, daß, wenn er es vollendet haben würde, er dadurch zu Grunde gehen würde? Es war mehr thöricht als boshaft, eine solche Anschulldigung gegen den guten Dejotarus zu erheben.

XIV.

Im Anschluß an Cic. pro Dejotaro. §§ 25—27.)

Kann jemand glauben, daß Dejotarus dem Cäsar abgeneigt gewesen ist, da feststeht, daß er gerade zu jener Zeit ihm Geld geschickt und sein Haus unterhalten hat? Nicht einmal die bösen Gerüchte, welche über Cäsar aus Afrika kamen, konnten ihn dazu bewegen, ihm feindlich zu sein. Seine Freundschaft für Cäsar war gerade damals so groß, daß er ihn auch dann nicht im Stich gelassen haben würde, wenn es wahr gewesen wäre, was einige meldeten, daß Domitius, ein Unterfeldherr Cäsars durch, Schiffbruch umgekommen sei. Der Plan den Cäsar zu ermorden war niemals von Dejotarus gefaßt, sondern von Castor, seinem Enkel ausgesonnen worden, der durch die Anklage seines Großvaters selbst zu höheren Ehren emporzusteigen gedachte. Was jemand von anderen Gutes erfahren hat, das pflegt er im Gedächtnis zu behalten. Cäsar aber, durch die Anschuldigung Castors bewogen, hätte den Dejotarus unzweifelhaft verurteilt, wenn nicht Cicero durch ganz stichhaltige Gründe bewiesen hätte, daß jener unschuldig sei. Wenn Castor sagt, nach der Vernichtung des Domitius habe sich Dejotarus in Wein übernommen und Nachts beim Gelage getanzt, so zeigt Cicero, daß der König bei seiner besonnenen Lebensführung dies niemals hätte thun können. Wozu hätte er dem feindlich sein sollen, der, wenn er gewollt hätte, ihn schon damals hätte verderben können?

XV.

(Im Anschluß an Cic. pro Dejotaro §§ 41—43).

Wenn Cicero sagt, der Name König sei im römischen Staat immer für heilig gehalten worden, so ist kein Zweifel, daß er damit dem Cäsar einen Gefallen thun wollte; er wußte nämlich, daß Cäsar sich um Erlangung des Königstitels bemühte, und es ist nicht zu bezweifeln, daß er ihn erlangt haben würde, wenn nicht jene Verschwörung zu stande gekommen wäre, über deren Zustandekommen Cicero selbst, wie wir lesen, große Freude hatte. Einer von den Gesandten des Königs Dejotarus mit Namen Hieras, hatte, wunderbarer Weise, um jenen von allen Anschuldigungen zu reinigen, die ganze Sache auf sich genommen. Wer könne, so sagte er, behaupten, Dejotarus habe dem Cäsar nach dem Leben gestellt, da er selbst immer in Begleitung Cäsars gewesen sei und nichts bemerkt habe, woraus man hätte vermuten können, daß der Plan gefaßt sei, den Cäsar zu ermorden. Wenn irgend etwas Kraft hat, den Dejotarus zu reinigen, so scheint dieses zu seiner Verteidigung geeignet. Oder können wir glauben, daß jener Gesandte es gewagt habe, zu lügen? Die Furcht vor Cäsar war so groß, daß alle, welche verhört wurden, lieber die Wahrheit gesagt haben würden.

XVI.

(Im Anschluß an Ciceros Briefe herausgegeben von Frey, Buch II, ep. 5).

Cicero hatte, als er in der Verbannung war, keinen Grund zu wünschen, daß sein Bruder zu ihm käme, weil er nicht bezweifelte, daß, wenn er gekommen wäre, er gezwungen worden wäre, seine Scharen zu entlassen. Es war Gefahr vorhanden, daß Quintus in seiner Abwesenheit ein Ungemach erleiden würde, da es leicht Leute geben konnte, die an dem Unglück des Marcus Cicero noch nicht genug hatten. Wenn auch das Mißgeschick den Bruder nicht zu sehen noch so groß war, so wünschte Cicero doch lieber, daß Quintus nach Rom eilen sollte. Wie traurig die Lage Ciceros damals war, läßt sich kaum sagen. Oder kann jemand glauben, daß Cicero seinen Bruder, der ihn innig liebte, von sich fortgelassen haben würde, wenn er nicht gefürchtet hätte,

daß ihm ein größeres Unglück zustoßen würde? Dazu kam noch hinzu, daß er einsah, wie wenig Atticus hoffte, auf den er seine größte Hoffnung setzte. Der Haß seiner Feinde war so groß, daß sie ihn hätten zu Grunde richten können, wenn es nicht in Rom Leute gegeben hätte, die auf Erhaltung seines Lebens Bedacht nahmen. Wenn Cicero schreibt, ein Übel bestehes für ihn noch in der Furcht, so ist bekannt, daß Quintus Cicero bei der Verwaltung seiner Provinz sich bisweilen so jähzornig gezeigt hatte, daß nicht viel fehlte, daß er angeklagt wurde.

XVII.

(Im Anschluß an Ciceros Briefe herausgegeben von Frey, Buch II, 11. 12).

An Atticus, den treuesten Freund, welchen er hatte, schrieb Cicero aus Rom, nachdem er aus der Verbannung zurückgekehrt war, aufs aufrichtigste, in welcher Lage er sich befände. Zwei Tage nach Ciceros Ankunft in Rom war infolge des großen Zusammenflusses von Menschen eine so große Teuerung in der Stadt entstanden, daß es Ciceros Gegnern, welche behaupteten, sie sei durch ihn veranlaßt, gelungen sein würde, ihn beim Volke zu verdächtigen, wenn nicht ein Gesetzesantrag eingebracht worden wäre, nach welchem mit Pompejus unterhandelt werden sollte. Es blieb noch übrig, daß dem Cicero sein Haus und die übrigen Besitztümer zurückerstattet wurden. Alles was dem Cicero gehört hatte, war nach dem Ausspruch Rechtsverständiger auf 3 Millionen Sesterzen abgeschätzt worden, eine Abschätzung, welche, weil sie sehr wenig freigebig war, die Mißbilligung nicht nur aller Gutgesinnten, sondern auch der Plebs erfuhr. Wenn auch die Verhältnisse noch so ungünstig waren, so hoffte Cicero dennoch, daß ihm die Schwingen bald wieder wachsen würden, weil er viele angesehene Mitbürger zu Freunden hatte. Dennoch wollte er nur unter der Bedingung, daß er ganz ungehindert bliebe, zugeben, daß Pompejus ihn zum Legaten erwählte, so daß es ihm freistünde, sich um die Censur, ein Amt, über dessen Befetzung bald Concilien abgehalten werden sollten, zu bewerben. Seine häuslichen Verhältnisse waren damals sehr mißlich.

XVIII.

(Im Anschluß an Ciceros Briefe, herausgegeben von Frey,
Buch II, Brief 16.)

Nachdem Trebatius auf die Empfehlung des Cicero hin mit Cäsar in enge Verbindung gekommen war, war es keineswegs zweifelhaft, daß er bei ihm mehr ausgerichtet hätte, wenn es nicht den Anschein gehabt hätte, als wenn Trebatius in die redlichen Absichten des äußerst lebenswürdigen Mannes Mißtrauen setze. Je mehr jemand andern traut, desto mehr kann er hoffen, von andern gefördert zu werden. Trebatius, der, wie Cicero zum Scherz sagt, der bedeutendste Rechtsgelehrte der damaligen Zeit war, wollte, obgleich es bei den Römern in Gallien heiß herging, an den kriegerischen Unternehmungen keinen Anteil haben. Oder kann jemand glauben, daß er nur um nicht zu frieren und sich nicht dem Meere anzuvertrauen, aus Gallien zurückgeblieben sei, als Cäsar jenen bekannten Feldzug nach Britannien unternahm? Mit einer Art Scherz sagt Cicero, er habe die Wagenkämpfer nicht sehen wollen. — Jeder, der solche Männer zu Freunden hatte, die auch von den allervornehmsten geschätzt wurden, konnte hoffen, daß ihm das zum Vorteil gereichen werde. So gelang es dem Trebatius von einem Manne herangezogen zu werden, an den, nicht weil er zu stolz, sondern weil er zu beschäftigt war, sich kaum jemand heranwagen konnte. Eine Gelegenheit, den jungen Mann, der mit ihm sehr eng befreundet war, nach Rom zu ziehen, bot sich dem Cicero damals nicht dar.

XIX.

(Im Anschluß an die vorher genannten Briefe Ciceros.)

Es ist schwer zu sagen, ob es Cicero geglückt wäre, sich seine Besitztümer zu erhalten, wenn er dem Rat seiner Freunde, welche wünschten, daß er Rom verlassen sollte, nicht gefolgt wäre. Kann irgend jemand leugnen, daß Clodius seinen Plan, die Güter des Cicero einzuziehen, mit einer ganz unglaublichen Grausamkeit ausführte? Zugleich suchte er durch die Weihe eines Tempels der Libertas zu bewirken, daß Cicero unmöglich den Bauplatz zurück- erhalten konnte, eine Weihe, welche von den Priestern später für ungültig erklärt wurde. Je unglücklicher jemand ist, desto mehr wird

er von wahren Freunden unterstützt. Oder können wir das leugnen, wenn wir von der Verbannung Ciceros reden? Wir wissen, wie eng er mit Atticus verbunden war; wenn dieser auch nicht viel zur Rückberufung des Cicero beitragen konnte, so ist doch kein Zweifel, daß er viel leichter an seinem Geschick verzweifelt wäre, wenn nicht Atticus ihn durch seinen Trost aufrecht erhalten hätte. Indessen was spreche ich von Atticus? Ist nicht ganz besonders Pompejus unter denen zu nennen, ohne deren Hilfe es Cicero nicht gelungen wäre, in kurzer Zeit in die Heimat zurückberufen zu werden? Jeder weiß, daß Pompejus den Cicero sogar als Legaten sich beigegeben wissen wollte, was Cicero nur insoweit billigte, daß er völlig unbehindert bliebe.

XX.

(Im Anschluß an Livius XXII, Kap. 1, 2.)

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß Hannibal durch die Gallier im Winter des Jahres 217 zu Grunde gegangen wäre, wenn er selbst nicht durch Veränderung seines Gewandes und Erregung andern Irrthums sich vor ihren Nachstellungen geschützt hätte. Als der Frühling sich näherte, brach er unter dem Consulat des Flaminius aus dem diesseits der Alpen gelegenen Gallien auf, indem er sich des näheren Weges durch die Sümpfe bediente. Wenn auch die schwierigen Wege seinen Marsch hinderten, so ließ er sich doch durch nichts zurückhalten. Männer wie Hannibal können durch keine Gefahren abgeschreckt werden, ihr Vorhaben auszuführen. Die Gefahren aber waren so groß und zahlreich, daß er den Marsch nicht vollendet haben würde, wenn nicht auch die Soldaten mit Ausnahme der Gallier an Mühen gewöhnt gewesen wären. Damit die Gallier, denen er nicht traute, sich nicht entfernen könnten, befahl er dem Mago, den Zug derselben zusammenzuhalten. Über die übrigen ausgezeichneten Thaten Hannibals werden wir bald mehr erfahren.

XXI.

(Im Anschluß an Livius XXII, Kap. 5, 6.)

Als Hannibal mit den Numidern, einer Truppengattung, an

welcher er Ueberfluß hatte, in die Gefilde am Trasimenischen See gekommen war, reichte bei den Römern der Mut nicht aus zur Ergreifung der Waffen. Raum fand irgend jemand in dem so dichten Nebel seine Stelle. Obgleich mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Tapferkeit gefochten wurde, so waren die Römer doch schon am Anfang des Kampfes ohne alle Hoffnung. Als sie dies bemerkt hatten, konnte nicht einmal die Tollkühnheit des Konsuls bewirken, daß die Reihen der Punier durchbrochen wurden. Raum kann jemand zweifeln, daß noch mehr Römer im Kampfe vernichtet worden wären, wenn sich nicht auf dem Gefilde ein sehr dichter Nebel gelagert hätte. Da dieser die Feinde am Sehen hinderte, so entkamen viele Römer. Obgleich den Flaminius seine Landsleute schützten, gelang es doch einem Insubrer, der durch die dicht gedrängte Menge der Feinde einen Angriff auf ihn machte, ihn zu töten, nachdem er seinen Waffenträger erstochen hatte. Der Zorn jenes Menschen war so groß, daß er ihn auch der Waffen beraubt haben würde, wenn nicht die Triarier ihn mit ihren Schilden davon zurückgehalten hätten. Ich möchte bestreiten, daß in irgend einer Schlacht die Menschen auf gräßlichere Weise umgekommen sind.

XXII.

(Zur Anschließung an Livius XXII, Kap. 8, 9.)

Als die Nachricht gekommen war, daß 4000 Reiter, die der Proprätor C. Centenius befehligte, vernichtet worden seien, machte dies auf die Leute einen verschiedenartigen Eindruck. Einige hielten diesen Verlust für klein im Vergleich zu dem am Trasimenischen See erlittenen; andere glaubten, daß man die Sache nicht nach der Zahl der Truppen, sondern nach den geschwächten Kräften abmessen müsse. Je mehr Verluste jemand erleidet, desto mehr wird sein Mut erhöht. Die Römer nahmen nun ihre Zuflucht zur Ernennung eines Dictators, ein Mittel, welches nur in Zeiten der höchsten Gefahr angewendet wurde. Gewählt wurde der tapfere Fabius Maximus, ein Mann, der mehr als irgend jemand anders in jener Zeit zur Rettung des Staates beigetragen hat. Wer kann zweifeln, daß er mehr als irgend jemand geeignet war, die Kraft der Römer zu erhöhen? Er besaß nämlich eine

ganz bewundernswürdige Besonnenheit, so daß die römischen Bürger in Verzweiflung geraten wären, wenn er nicht, von den Göttern beginnend, alle diejenigen Dinge besorgt hätte, die am geeignetsten schienen, den Staat zu retten. Jeder weiß, wie groß damals die Gefahr war; oder kann jemand zweifeln, daß der römische Staat zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht jener Mann zur Führung des Krieges gewählt worden wäre? Obgleich Hannibal nicht gegen Rom vorrückte, befand sich der Staat doch in der größten Gefahr.

XXIII.

(Im Anschluß an Livius XXII, Kap. 11.)

Kann es etwa irgend jemandem zweifelhaft sein, daß die Römer am Trasimenischen See nicht besiegt worden wären, wenn Flaminius vorsichtiger gewesen wäre und die Auspicien beobachtet hätte? Dem Fabius wurde, nachdem die den Gottesdienst betreffenden Angelegenheiten geordnet waren, die Erlaubnis erteilt, ein Heer aus den Bürgern und Bundesgenossen auszuheben. Nachdem er überall die Häuser hatte anzünden lassen und die Vorräte unbrauchbar gemacht hatte, beschloß er mehr durch Hinziehen des Krieges als durch Führung desselben für die Erhaltung des Staates zu sorgen. Durch einen Boten erteilte er dem Consul den Befehl, zu ihm zu kommen. Eine je höhere Stellung jemand einnimmt, desto größere Sorge muß er auf das allgemeine Wohl verwenden. Als daher dem Diktator gemeldet war, daß römische Lastschiffe von den Feinden fortgenommen und dem Heere in Spanien die Zufuhr abgeschnitten sei, schickte er sogleich den Consul nach Ostia, um die Gestade Italiens zu schützen. Wer das Buch des Livius genauer liest, wird leicht zugeben, daß der Eifer des Diktators, viele Freigelassene in Rom auszuheben, nicht so groß gewesen wäre, wenn er nicht eingesehen hätte, daß der Staat durch nichts besser gefördert werden könne. Alle leisteten gern den Fahneneid nicht sowohl um sich zu retten, als vielmehr um das Vaterland von den großen Gefahren zu befreien, von denen es damals bedroht wurde.

ganz bewu-
ger in Be-
tern begin-
netsten sch-
mals die
mische St-
zur Füh-
nibal nich-
der größte

Kann
Römer an-
Flaminius
hätte? De-
fenden M-
ein Heer
Nachdem
Vorräte v-
ziehen des
des Staa-
ful den L-
mand ein-
Bohl ve-
römische L-
in Spani-
Konful n-
das Bud-
der Eifer
nicht so g-
der Staa-
gern den
um das
denen es

denen es

römischen Bür-
von den Göt-
die am geeig-
wie groß da-
daß der rö-
t jener Mann
Obgleich Gan-
Staat doch in

11.)

sein, daß die
t wären, wenn
cien beobachtet
esdienst betref-
aubnis erteilt,
n auszuheben.
lassen und die
ehr durch Hin-
die Erhaltung
e er dem Con-
e Stellung je-
das allgemeine
elbet war, daß
und dem Heere
er sogleich den
schützen. Wer
zugeben, daß
m auszuheben,
en hätte, daß
e. Alle leisteten
t, als vielmehr
befreien, von

A

1

2

3

4

5

6

M

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

R

G

B

W

G

K

C

Y

M

TIFFEN® Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007